

Liebe Tina, lieber Rolf, verehrte Damen und Herren,

das zwanzigste Jahrhundert brachte es mit hunderten von Kriegen auf zwei Weltkriege. Und heute Abend sieht vieles danach aus, als könnte uns das 21. Jahrhundert auch noch einen dritten bescheren.

Im Vor- und Umfeld der Militärs, die – unter Berufung auf die politische Ultima ratio – schließlich das Ruder übernehmen, agieren überaus beredte Zivilisten. Unter ihnen Amtsträger aller geistigen und geistlichen Couleur, Wissenschaftler, Intellektuelle und ein ganzer Schwarm sensationsversessener Journalistinnen und Journalisten.

Geköchelt wird auf dem Feuer allseits vorhandener imperialer Gelüste. Die Suppe, angerichtet aus einem Drittel Information und zwei Dritteln Desinformation, wird für die öffentlichen Armenküchen gekocht. In der gewissen Hoffnung, dass die derart Abgespeisten, resigniert und kraftlos genug sind, um die Suppe, die ihnen medial eingebrockt wurde, unter Sermonen der Freiheits- und Gottgefälligkeit auszulöffeln. Vor nunmehr hundert Jahren formulierten nicht Islamisten, sondern christliche Oberhof- und Domprediger in Berlin, dass es überaus gottgefällig sei, für Kaiser und Vaterland zu sterben, denn das Paradies wäre dann unverzüglich ihrer. Auch Künstler und Schriftsteller wie beispielsweise Thomas Mann setzten ihre Jetons an den Spieltischen der Kaffehäuser erwartungsvoll auf Krieg und Sieg.

Sie merken, hier spricht ein unverbesserlicher Pazifist, ein vaterlandsloser Geselle aus der friedlich verendeten DDR, der in Tina eine Schwester im Geiste gefunden hat. Von all ihren ästhetischen und immer auch politisch vermittelnden Einsprüchen, die auf Anhieb nichts vernebeln, sondern in ihrer genialen Vereinfachung schlichtweg einleuchten, bewegt mich am stärksten das Figurenensemble ihres öffentlich mehrfach an- und dargebotenen Schachspiels. Es lässt sich - trotz des komplett vorhandenen militärischen Figurenensembles - bei bestem Willen nur wenige Züge lang spielen. Denn Tina hat die beiden jeweils sechzehnköpfigen Kontrahenten ihrer Zweifarbigkeit beraubt und sie unisono ins Oliv getaucht, in die Farbe des allen Menschen eingeborenen Verlangens, nicht im Kriege, sondern im Bett zu sterben.

Seit einem Vierteljahrhundert verblüffen, überraschen und stören Tina Schwichtenbergs kunstfertige Interventionen auf. Sowohl lokal als auch landes- und überlandesweit. An den zentralen Plätzen der 1989 von ihr zum ersten Wirkungsort

erwählten deutschen Metropole hat sie ihre Einsprüche großflächig inszeniert. Einsprüche gegen das allzu rasche Vergessen und Verdrängen, gegen die ebenso frei- wie unfreiwillige Selbstverleugnung der neu hinzugekommenen Bürgerinnen und Bürger des abgelebten ostdeutschen Staates. Nicht nur mich hat das tief berührt und mit großer Dankbarkeit erfüllt. Die ersten Werkkataloge, die Tinas mannigfaches Arbeiten nach 1989 dokumentierten, waren mit ihren plastischen Ummantelungen zugleich Schatzbehälter jener massenhaft entwerteten und weggeworfenen, bis eben noch durchaus geschätzten Verdienst- und Aktivistenmedaillen der DDR. Wie keine andere Künstlerin und kein anderer Künstler nahm sich Tina mit ihrem Schaffen der vereinigungsbedingten seelischen Verstörungen und Befindlichkeiten der neuen Mitbürgerinnen und Mitbürger an. Denn die hatten sich gleich doppelt neu zu definieren: als ehemalige Einwohner eines ehemaligen Landes. Die meisten von ihnen hatten sich wohl oder übel an Vorgänge und Begriffe zu gewöhnen, unter denen z.B. das Wort Abwicklung gespenstische und folgenschwere Dimensionen offenbarte. Auch schien es nicht mehr opportun zu sein, schlimme Daten und Gedenktage der gesamtdeutschen Geschichte zu erinnern. Vor allem nicht jene, die auf die eigentlichen Ursachen der deutschen Teilung verwiesen. Tinas für den fünfzigsten Jahrestag der Befreiung Deutschlands vom Nationalsozialismus konzipierte Aktion, die mit dem öffentlichen Aushängen weißer Laken an den Vorgang der Kapitulation zu erinnern suchte, stieß bei staatlichen und kirchlichen Stellen gleichermaßen auf Ignoranz und Ablehnung. Allein der außergewöhnlichen Zähigkeit von Tina war dann zu verdanken, dass sich ein Jahr später realisieren ließ, was für den 8. Mai 1995 geplant worden war.

Der „Galerie im Einstein“ gebührt Dank für diese Ausstellung, die nun für vierzehn Tage nahezu in summa sehen und überprüfen lässt, was Tina innerhalb des letzten Vierteljahrhunderts an künstlerischen Zu- und Widersprüchen formulierte. Fernab aller eitlen Selbstgenügsamkeit. Von Käthe Kollwitz stammt jenes Credo, das einschränkungslos auch für Tina gilt: „Ich will wirken in dieser Zeit!“. Mit Käthe Kollwitz teilt Tina Schwichtenberg die Erfahrung von der Sinnlosigkeit allen Kriegsgeschehens und das Wissen um die Sinnhaftigkeit kreativen Tuns.

Liebe Tina, lasse Dir – ehe ich's vergesse – herzlich zu Deinem besonderen Geburtstag gratulieren. Zu meinen frommen Wünschen gehört, dass sich viele der durch die Printmedien sowie durch Funk und Fernsehen prominenten Stammgäste des angeschlossenen Cafés zu einem Besuch dieser Ausstellung verleiten lassen. Es könnte sich nicht nur für sie, sondern auch für uns positiv auszahlen.